



Niederdeutsches Heimatblatt



St. 95

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern

Heimatbund an Elb- und Wesermündung, z. B.

September 1957

Vorstellung des Ehn Pastoris Johann Dieterich Schwartz

Bericht, wie es bey der Vorstellung des Ehn Pastoris Johann Dieterich Schwartz und der Introduction des Ehn Diaconi Albert Georg Brandes zum Groden den 14. Sonntag nach Trinitatis als den 14. Septembris 1768 gehalten worden.

(gegeben vom derzeitigen Amtmann Jacob Albrecht v. Sienen)

Am 28. August, als den 13. Sonntag nach Trinitatis, ließ ich zum Groden und zur Döse von den Canzeln publizieren, daß wegen der am nächstfolgenden Sonntag in der Kirche zum Groden bevorstehenden Vorstellung des Ehn Pastoris Jo. Diet. Schwartz und des Ehn Diaconi Albert Georg Brandes der Gottesdienst zur Döse eine Stunde früher, zum Groden aber eine Stunde später als gewöhnlich seinen Anfang nehmen, auch in beiden Kirchen die Communion an diesem Tage eingestellt bleiben sollte. Dem Pastori zur Döse, Ehn Selle hatte ich bereits zuvor den Auftrag gethan, bei der Vorstellung der Grodener Prediger zu assistieren. Am Freitagmorgen kam der Herr Ulber, Pastor zu St. Jacobi in Hamburg, welcher den 31. August mit der Admiralitäts-Jagd abgereist war, hier zu Cuxhaven an. Es hatte derselbe in seinem unter dem 16. August an mich abgelassenen Schreiben, in welchem er die von dem Herrn Senior Goetze ihm aufgetragenen Introduction des Pastoris und Diaconi zum Groden berichtete und meine Genehmigung und Ansehung des dazu bestimmten Termins voraussetzte, gebeten, daß ich ihm bey mir auf

dem Schlosse ein Quartier erlauben möchte. Er sagte jedoch ausdrücklich bey, wie er wohl wüßte, daß in solchem Falle ein Introducent nur quasi als ein Fremder erscheine, der sich selbst zu besorgen habe. Ich antwortete demselben, daß bey der Verbindung, in welcher ich mit ihm stünde, der bisherige Gebrauch, da die Herren Introducentes ihr Logis außer dem Schloß genommen, in keinen Betracht komme und daß ich ihn mit Vergnügen bey mir aufnehmen würde.

Ich schickte demnach bey seiner Ankunft meine Equipage nach dem Hafen und ließ ihn nebst seiner Frau zu mir auf das Schloß holen. Den Unterküster an St. Katharinen, als des Herrn Senior Kirche, welchen der Herr Pastor Ulber seinem Bericht nach bey dieser Gelegenheit mit sich zu nehmen verbunden, logierte er in dem Posthause und ließ durch denselben sogleich an die beiden Pastores zum Groden und zur Döse seine Ankunft wissen, welche auch an eben dem Tage ihm ihre Aufwartung machten.

Am Sonntag Morgen, d. 4. Septembr., als am Tage der Introduction, fuhr ich mit dem Herrn Pastor Ulber, welcher jedoch sogar im Wagen die linke Hand zu behalten beflissen war, um 8 1/2 Uhr vom Schlosse nach des Pastoris zum Groden Hause, wo wir von dem Pastore Schwartz und Diacono Brandes an der Tür empfangen wurden und woselbst sich gleichfalls der Pastor zur Döse Ehn Selle einfand. Nachdem auf meinen Befehl zum Gottes Dienst geläutet worden, ging ich von

dem Herrn Pastore Ulber zur linken begleitet und die drei Prediger hinter uns nach der Kirche, wo ich vor der bey dem Amtstuhl befindlichen Kirchthüre mich nach gedachtem Stuhl begab; der Herr Pastor Ulber von dem Pastore Schwartz und der Diaconus Brandes von dem Pastore Selle begleitet, sich durch die Kirche nach der Sakristey begaben.

Der Gottesdienst wurde inzwischen mit dem Lieder: Herr, Gott dich loben wir, angefangen. Der Pastor Schwartz sang vor dem Altar: Gloria in Excelsis Deo, und nach dem Gesange „Allein Gott in der Höh sei Ehr“ verlas der Pastor Schwartz gleichfalls vor dem Altare die Collecte und Epistel. Nach geendigtem von dem Diacono Brandes aufgegebenen Hauptgesange: „Sollt ich meinem Gott nicht singen“ und wie der Glaube gesungen ward, begaben sich meiner Anordnung nach der Pastor Ulber nebst den Pastores Schwartz und Selle zur Anhörung der Predigt aus der Sakristey in den auf dem Chor (der 1868 abgerissene alte Teil der Kirche) belegenen Beichtstuhl. Unter des Diaconi Brandes Antrittspredigt wurde das Lied: „Nun bitten wir den Heiligen Geist“, und nach der Predigt: „Komm Heiliger Geist, Herre Gott“ gesungen.

Nach geendigtem diesem Liede ging ich vom Amtstuhl nach der Kirche hinunter, wo der Groden Schultheiß und die drei Juraten außen vor der Thüre auf mich warteten und ich von ihnen gefolgt, mich durch die Kirche nach dem Chore begab, woselbst der Herr Pastor Ulber sich auf dem Altar in der Mitte, und der Ehn Pastor Selle neben demselben mit nach der rechten Seite des ersteren gekehrtem Angesicht befand. Die beiden Introducendi standen vor dem Altar, und waren, wie ich mich durch die Kirche nach dem Chore begab, und bis ich mich in den daselbst zur Rechten des Altars vor der Sakristey befindlichen Lehnstuhl gesetzt, mit ihrem Gesicht nach der Kirche gewandt, und kehrten sich darauf bey dem Anfange der Einführungsrede des Herrn Pastor Ulber nach dem Altar um. Für den Schultheiß und die drei Juraten waren an der linken Seite des Altars Stühle gesetzt. Der Herr Pastor Ulber hielt darauf eine nachdrückliche und dem großen Beifall der Gemeine aufgenommene Introductions Rede über die Ep. ad. Rom. cap. 14 v. 15: Lieber, verderbe den nicht mit deiner Speise, um welches willen Christus gestorben ist; und nach Endigung derselben verfügte ich mich von sämtlichen Predigern gefolgt in die Sakristey. Der Schultheiß und Juraten aber blieben auf ihren Plätzen auf dem Chor. Nach der Inductions Rede war der Gesang: Es soll uns Gott gnädig sein, und nach demselben die Collecte und der Segen von dem Diacono Brandes gesungen und zum Beschluß wurde angestimmt: Sei Lob und Ehr mit hohem Preis um dieser Wohltat willen; während welchem ich mich mit sämtlichen Predigern aus der Sakristey begab. Und ich mit dem Pastore Schwartz zur linken, der Herr Pastor Ulber mit dem Diacono Brandes, sodann der Pastor Selle mit dem Schultheißen und die Juraten nach ihrer Ordnung uns durch die Kirche wieder nach dem Pastoris Schwartz Hause, weil der Diaconus Brandes in dem seinigen noch nicht eingerichtet, verfügten und nachdem sämtliche Prediger daselbst ihre Chorröcke und Kragen abgelegt und von dem Schultheißen die Mahlzeit, zu welcher ich und der Herr Pastor Ulber Tages zuvor durch den jüngsten Juraten gebeten, angesagt worden, begab ich mich mit dem Herrn Pastor Ulber und die übrigen Prediger hinter aus nach des Cantoris Hause, woselbst wir von Schultheiß und Juraten, die sich kurz zuvor dahin begeben, empfangen und ich mich oben an der Tafel in einem



Nach Sonnenuntergang

(Fortsetzung auf Seite 4)

Der Name: Geestendorfer Pasch

Dem Fremden, der Bremerhaven einen Besuch abstattet, wie dem Einheimischen bietet die Hafenstadt heute das Bild eines geschlossen bebauten einheitlichen Gemeinwesens. Das war nicht immer so. Noch vor wenigen Jahrzehnten zerfiel die Stadt in eine Mehrzahl von Gemeinden mit teilweise recht unterschiedlicher Bebauung, und vor gut einem Jahrhundert noch bildeten die beiden Urzellen der Stadt, Lehe und Geestendorf, zwei räumlich völlig voneinander getrennte Ortschaften. Der Geestendorf und Lehe verbindende Postweg war noch völlig unbebaut. Der Blick konnte von dem Geestrüden der Mühlenstraße, dem an die kleine Marienkirche angelehnten Geestendorf, fast ungehindert hinüberschweifen zu der auf der Höhe jenseits der Geeste belegenen Dionysiuskirche mit den Leher Häuserzeilen, deren größte die Lange Straße bildete. Dann aber schossen, gleich Pilzen aus der Erde, an der Stelle der alten schwedischen Karlsburg, das bremische Bremerhaven und zwischen Geeste und dem Strang der späteren Industriebahn das hannoversche Geestemünde empor.

Wie zugunsten von Bremerhaven aus der Leher Feldmark die Fluren Fettkamp, Fencken, Deichacker, Langtheen und Winzel, so wurden aus der Geestendorfer infolge der Erbauung Geestemündes und seines Handelshafens die Nurthe, Maenhörn und das sogenannte Theeland herausgeschnitten. Unbebaut blieb dagegen zunächst die nördliche Abdachung des Geestendorfer Geestrückens, der sogenannte Pasch.

Die Bedeutung, die die genannten Fluren auf solche Weise für das spätere Groß-Bremerhaven erhielten oder doch in der Folge bekommen sollten, macht es verständlich, daß sich Wissenschaft und Laien schon seit Jahren mit ihren eigenartigen Namen beschäftigen. Die Schwierigkeiten waren und sind aber so groß, daß es dabei zu mancherlei Fehldeutungen kam. Das gilt ganz besonders auch von dem Namen Pasch. Die landläufige Erklärung geht dahin, daß der Pasch ein altes Schmuggelnest ist. Nun bedeutet zwar „paschen“ soviel wie schmuggeln. Es darf aber nicht übersehen werden, daß der Name Pasch eine Flur und nicht eine menschliche Siedlung bezeichnet. Mit dem Schmuggel kann der Name also nicht zusammenhängen.

Die Wissenschaft hat das Wort Pasch mit dem Fremdwort Pasch, Pask, niederländisch pos = Ostern, in Verbindung gebracht und vermutet, daß die Geestendorfer Jugend im Paschgebiet seit alters ihre Osterfeuer abgebrannt habe. Indessen muß diese Deutung daran scheitern, daß der Geestendorfer Flurname im Gegensatz zu dem Worte pasch = Ostern einen kurzen und nicht langen Vokal aufweist.

Näher scheint es uns zu liegen, eine Verbindung mit dem im Niederlandegebiet, vor allem in der Eifel, verbreiteten und vereinzelt auch im nördlichen Flachland bekannten Worte Päsche, Pesch oder Pasch herzustellen. Schon in einer Urkunde des Essener Münsterarchivs vom 7. Juni 1338 ist von einem clericus Werner in den Paasche und am 12. Dezember 1400 von einer Paschoue (Pasch-Aue) die Rede. Am Niederrhein dient das Wort heute in der Form Paesch oder Pesch zur Bezeichnung einer eingezäunten, baumbestandenen Haus- oder Dorfweise. Ursprünglich beherrschte es das gesamte niederländisch-niederrheinische Maas-Mosel-Gebiet bis hinauf nach Trier. Auch in Westfalen und Niedersachsen läßt sich das Wort, und zwar in der Form Pasch, mehrfach als Flurname nachweisen. Man denke an den westfälischen Ortsnamen Pascheide (bei Kamen), an den westfälischen Familiennamen Eikelpasch oder die Flurbezeichnung in der Grafschaft Ravensberg „Im Paschsiek“. (Siek ist eine wässerige Niederung.)

Auch für unsere nähere Umgegend läßt sich das Wort Pasch als Flurbezeichnung nachweisen. So ist in einem aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts stammenden Rechnungsbuch des ehemaligen Amtes Hagen (Jahrbuch der Männer vom Morgenstern, Bd. 34, S. 91) die Rede davon, daß die Hagener Dammeleute ihre Schweine „in Pasch und Döhrn“ getrieben haben, wobei das Wort Döhrn soviel wie Dorn, Dornbusch, Busch und das Wort Pasch vermutlich Grasland meint. Auch in Lesum ist der Name vertreten. Hier heißt ein Weg, der aus dem Grunde auf die Höhe hinaufführt: „Auf dem Pasch“.

Wohl mit Recht hat man das in Rede stehende Wort zum lateinischen pascuum, pasqua = Weide gestellt und als altes Lehnwort angesehen. Diese Erklärung scheint allerdings zunächst auf den Geestendorfer Pasch nicht zuzutreffen. Er liegt auf der Geeste, hat im Untergrund Lehm und nach dem Dorfe zu Ton, und wurde anscheinend seit je als Acker genutzt. So weist es die topographische Landesaufnahme des Kurfürstentums Hannover aus der Zeit um 1770 aus, und noch unmittelbar vor seiner Bebauung um die Mitte des letzten Jahrhunderts war es nicht anders. Wie in Lehe die Form der Hausgrundstücke und anschließenden Gärten durch die schräge Kreuzung der Langen und Kreuzstraße bestimmt wurde, so hier die spätere Linienführung der Straßen zum Teil durch die leichtgebogene Form der alten Ackerstreifen.

Nun braucht aber ein Pasch nicht unbedingt Weideland oder Wiesenland zu sein. Wie das französische paturage und pature zeigen, kann es auch die Bedeutung Weide, Trift, Trieb annehmen, also irgendwelches beliebige Land bezeichnen, auf dem geweidet wird, mithin in seiner Bedeutung dem — in der niederdeutschen wie oberdeutschen Sprache bekannten — Bezeichnungen „Egerd“ und „Trade“ entsprechen, die so gut ein Ackerfeld, besonders einen Brackacker, wie eine Trift, eine Weidemöglichkeit bezeichnen. Anscheinend spielte denn auch der Geestendorfer Pasch für die Versorgung des Dorfes mit Feldfrüchten nicht eine gleich wichtige Rolle wie das rund um den Ort gelegene Ackerland, der „Esch“. Ja, aus dem Jahre 1817 wird uns ausdrücklich gemeldet, daß der Pasch wüst sei. Überdies bot er gewiß durch eingesprengte Wiesen, Ackerraine und dergleichen mehr mancherlei Gelegenheit zum Weiden des Viehs. Vielleicht hat man auch die Schweine auf die abgeernteten Äcker getrieben. Wir werden daher berechtigt sein, die Geestendorfer Bezeichnung Pasch als „Trift“ zu erklären.

Der ursprünglich agrare Charakter des Geestendorfer Paschlandes änderte sich schlagartig, als um die Mitte des letzten Jahrhunderts im westlichen und nordwestlichen Teil der Geestendorfer Feldmark der Hafen und Hafenort Geestemünde entstanden, als die aufblühende Schifffahrt und Werftindustrie auswärtige Arbeitskräfte in größerer Menge an die Unterweser zogen und damit der Bedarf an Wohnungen und Bauplätzen in ungeahnter Weise stieg. Bremerhaven und Geestemünde selbst waren viel zu beengt, der Grund und Boden auch zu kostbar, als daß man hier an eine Ansiedlung in nennenswertem Umfang hätte denken können. Was lag näher, als die Baulücke zwischen Geestemünde und Geestendorf zu schließen, zumal die Gründungsverhältnisse auf dem mineralischen Boden des Paschgebietes äußerst günstig waren?

Zunächst allerdings konnte von einer planmäßi-

gen Bebauung noch kaum die Rede sein. Das Wort Fluchtlinie war damals noch unbekannt. Man baute, wie man selbst es für richtig hielt. Als die Tochter eines Geestendorfer Landwirts einem beim Hafenbau tätigen jungen Mann tiefer in die Augen gesehen hatte, als ihrem gestrengen Vater lieb war, erbaute dieser, nachdem er die Ehe der beiden erzwungen hatte, dem jungen Ehepaar im Paschgebiet ein Haus, das kaum einen rechteckigen Raum aufzuweisen hatte und schief und krumm an einer Straßenecke stand.

Aber es gab doch bald wirklich gerade oder doch nur leicht geschwungene Straßenzüge, wenn sie auch meist krumm und schmal waren, der Höhe der winzigen Häuser angepaßt. Da entstanden eine Rosenstraße, eine Nelkenstraße, eine Friedrich-, Wilhelm- und Karlstraße, und noch andere, deren Namen der Name des ersten Anbauers der Straße oder — wie bei der nach dem Landwirt Boetius Bülken benannten Straße — der Name des größten Anliegers hergab. Wie man eine auf das Theeland zuführende Straße, westlich der Bremer Landstraße, der späteren König-Georg-Straße oder Georgstraße „Theestraße“ nannte, so hielt die „Paschstraße“ den Namen der Flur fest, durch die sie hindurchführte. Gegen starke Widerstände im Gemeinderat wußte dann der Ortsvorsteher Karl Dählmann durchzusetzen, daß ein für damalige Zeit recht großzügig geplanter Straßenzug parallel zur Georgstraße geführt wurde, die Schillerstraße, und schließlich erhielten die westöstlich verlaufenden Straßenzüge des Paschgebietes über die Schillerstraße hinaus nach Osten eine Fortsetzung.

Wie die Straßen des Paschviertel durchweg schmal und kurz waren, so zeichneten sich auch die Häuser nicht eben durch Größe oder ein repräsentatives Äußeres aus, und es war schwer zu begreifen, wie die oft recht zahlreiche Nachkommenschaft des Hausbesitzers oder Mieters Platz fand, blieben doch die Kinder auch nach ihrer Heirat oft genug im Elternhause, so daß schließlich drei Generationen die paar Räume bevölkerten und das Kunststück fertigbrachten, mit zwölf und mehr Personen an einem Küchentisch von mäßiger Größe Platz zu nehmen.

Dr. B. E. Siebs

Die Pfeilspitzen der Mittelsteinzeit

Der Mensch in der Urzeit war in erster Linie Jäger. Daher ist es auch nicht verwunderlich, daß sich seine Jagdwaffen immer mehr verfeinerten und spezialisierten. Jeder Kulturabschnitt in der Steinzeit entwickelte verbesserte und anders geformte Jagdwaffen. Und gerade die aus Feuerstein gearbeiteten Pfeilspitzen sind es, die für jeden Zeitabschnitt der Urzeit leitend waren, d. h. jede steinzeitliche Kultur hatte ihre bestimmte Form von Pfeilspitzen. In der Mittelsteinzeit entwickelte sich nun eine ganz besondere und interessante Form der Pfeilspitze, die dieser Zeitepoche ihr besonderes Gepräge gab; es ist dies die querschneidige Pfeilspitze.

Die Bezeichnung „Pfeilspitze“ trifft eigentlich nicht zu; denn es handelt sich nicht um eine Spitze im Sinne des Wortes, sondern eher um eine „Pfeilschneide“ oder „Querschneide“, denn die breite Schneide des Gerätes vertrat die Spitze, die wir sonst bei einer Pfeilspitze gewohnt sind.

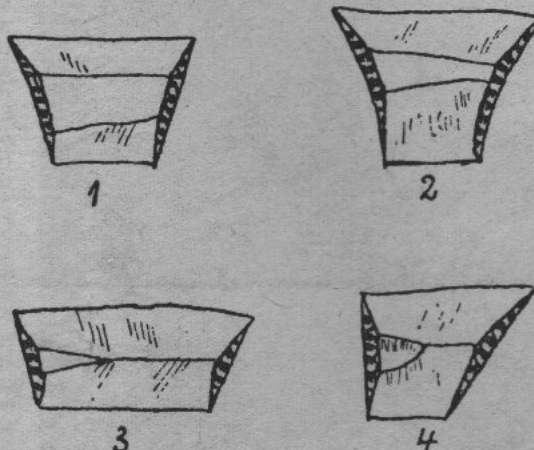


Abb. 1—4: Querschnitten von der Hohen Lieth aus der Sammlung Gustav Schröder (Anderthalbfach vergrößert) (Zeichnungen vom Verfasser)

Die Bedeutung und der Verwendungszweck dieser Querschneide wäre wohl noch dunkel, wenn uns die Moore in Norddeutschland nicht einige Stücke mit erhaltenem Pfeilschaft aus Holz überliefert hätten. Am Rande eines jetzt vertorften Heidesees bei Ottersen, Kreis Verden, ist eine geschäftete Querschneide gefunden worden. Der See ist jetzt teilweise entwässert, der Torf an den Seiten bis auf den weißen Sand abgegraben, und unter dem Moore auf dem ursprünglichen hellen Sandboden lag die noch geschäftete Querschneide. Vermutlich hat ein Jäger in der Mittelsteinzeit mit

Pfeil und Bogen eine Wildente oder Wildgans damit erlegen wollen und infolge eines Fehlschusses bohrte sich der Pfeil durch das Torfmoos in den Sand.

Ein flacher und gleichmäßiger Feuersteinpan mit scharfer Schneide war Vorbedingung für eine geeignete Querschneide. Die breite Schneide an Stelle der Spitze, die gerauhten Seiten und die kurzen, über den Pfeilschaft hinausragenden Widerhaken, rufen beim angeschossenen Wild, wenn es nicht gleich tödlich getroffen wurde, dauernd starke Blutungen hervor. Darin bestand die Gefährlichkeit der kleinen Fernwaffe.

Wenn man eine Sammlung Querschneiden, die immer Trapezform haben, vor sich liegen hat, so fällt es auf, daß man leicht vier immer wieder vorkommende Hauptformen unterscheiden kann (siehe Abbildungen), und zwar Abbildung 1: die gleichmäßige Querschneide. Die obere scharfe Schneide ist 17 mm breit. Abbildung 2: mit leicht geschweiften Seiten, oben 18 mm breit. Abbildung 3: die breite Form. Das abgebildete Trapez ist 20 mm breit, und Abbildung 4: das verschobene Trapez, eine Seite steil, die andere Seite, und zwar meistens die rechte, stark geschrägt (so auch Elmer See — Sammlung Franke, Bremervörde — Altenwalder Heide und Umgegend von Zeven — Sammlung des Verfassers —). Das gezeigte Trapez ist 15 mm breit.

Wegen der kleinen und winzigen Form der Querschneide wird sie häufig übersehen; aber wenn das Auge des Sammlers und des Forschers sich erst darauf eingestellt hat, wird man sie überall an den Moränen und auf den hohen Ufern der Flüsse und Bäche finden. Dem Verfasser gelang es, im Laufe seiner Sammeltätigkeit 74 Querschneiden zu bergen.

Das Alter der gezeigten Querschneiden fällt in den Beginn des Atlantikums, etwa 5500 Jahre vor Christi Geburt.

Gustav Schröder, Dorum

Wat de Bur seggt!

Tohoopsocht von H. Schnittger, Dedesdorp
„Aller Anfang ist schwer“, sä de Bur, do wull he de Koh bien Steert in'n Stall trecken.

„Dat nödigste toerst“, sä de Bur, prügelde sin Froo un leet dat Peerd in'n Graben liggen.

„Bookweeten is nich ehrder säker, as bet he in'n Magen is“, sä de Bur, do lull em de Pannkoken in de Asch.

„Licken kanns mi woll“, sä de Bur to den Bull, „aber mit de Hörns muß mi ut de Bux blieben.“

„De Wien weer got“, sä de Bur to den Affteker, as he na acht Dag betahlen deh, „ick föhl em noch.“

„Irren is menschlich“, sä de Bur to sien Froo, do harr he in'n Düstern de Magd küßt.

Glückwünsche und Gaben zur Jubelfeier

Männer vom Morgenstern!
Markig und männlich
Habt Ihr gemeistert
Manches Mißliche und Mühevolle —
Habt dem Mammon,
Dem mächtigsten Moloch,
Den es maßlos gelüstete
Nach den Monolithen
Uralter Mahnmaale,
Mutvoll gewehrt; —
Habt die Manen
Unserer Mütter und Väter,
Die Blumen-Matten in Marsch und Moor,
Die Meeres-Möwen an brandender Mole,
Die Musen heimischer Mundart,
Die Märchen und Maaienlieder — —
Alles habt Ihr geminnt und vermerkt,
Damit nicht, was ehemals
Mächtig und monumental,
Makellos und maßvoll gediegen,
Milde und melodisch-schön
Vom Heute zum Morgen vermodert
Und vermüllt in dunklen Mulden
Wie morscher Müll . . .
Damit nicht Gutes in Mengen vermaßt,
Im öden Gleichmaß
Monatlich wechselnder Moden zermahlen wird;
Daß der Heimatgedanke keine Mumie,
Kein mühsam mümmelnder Greis sei,
Sondern wie ein mächtiges Münster,
Wie Mitgards Mythos erstrahle! —

Männer vom Morgenstern!
Menschen der Marsch und des Moors,
Mündungswächter und Meeresmonarchen —
Macht immer weiter so
Mit Mut und beredtem Mund,
Mit nie ermüdenden Muskeln,
Mit Schriftmalen und im Museum!
Möge Euch noch manches Mal
Bei gut mundendem Met
Und bei fröhlichem Mahl
Die Macht der Musen beglücken,
Bis in der Frühe der mythische Morgenstern
Euch mildiglich mahnt
An die müde zuhause harrenden Mütter.

E. Grohne, Bremen.
Zum 25. 8. 1957.

Mit den vorstehenden launigen Versen in der Art der Skalden, der alten nordischen Sagasänger, hat der ehemalige Leiter des Bremischen Fockemuseums den Männern vom Morgenstern seine Glückwünsche entboten, ganz aus dem Geiste der ersten, der Ur-Morgensterner heraus.

Über den Verlauf der wahrhaft festlichen Feier haben Rundfunk und Zeitungen ausführlich berichtet. Es sind aber den Morgensternern noch so zahlreiche Glückwünsche und Anerkennungen auf schriftlichem Wege zugegangen, daß es unmöglich war, sie am Tage der Feier alle bekanntzugeben; ja, sie sind so zahlreich, daß es an Raum gebricht, sie sämtlich hier abzdrukken. Wenn wir nur wenige hier bringen können, so mögen sie für alle stehen. Allen Gratulanten sei aber versichert, daß ihre Wünsche mit ebenso dankbaren Empfindungen aufgenommen, wie sie warmen Herzens geschrieben wurden.

Auch beschenkt wurden die Morgensterner: neben den Mitteln für den „Allmerspreis für Heimatforschung“, gestiftet von den Städten Bremerhaven und Cuxhaven, und den beiden Kreisen Wesermünde und Land Hadeln, neben dem schönen Gemälde von der Blexer Kirche von dem uns freundschaftlich verbundenen Rürstinger Heimatverein und dem kostbaren Teegeschirr der Ostfriesischen Landschaft („zur Erleuchtung des Vorstandes“) wurden vom Kultussekretär in Bremen wie von der Wirtschaft Bremerhavens ansehnliche Beträge zur Förderung der wissenschaftlichen und heimatpflegerischen Morgensternarbeit überreicht.

Wir werden aber in der nächsten Nummer des Heimatblattes wenigstens noch eine Art Gratulantliste bringen.

*

Oldenburg, 20. 8. 1957.

Den Heematbund vom de Männer van den Morgenstern Wunsch ick to de Fier, dat he nu fiefun-säbentig Jar besteit, een paar moge Dage un good Wår.

Mag de Bund mit syn Bestreben for de gode un nödige Sake noch fortan lange bleun un verdeent inn Telle wesen.

Ik dank ok hartlik for den Inladebreef mit de Papiern, man so geern ik anners ok kamen wer, ick schoo dafor, dat mi dat toveel wesen kunn, denn ik bin by litjen sofontachtig Jar old wurrn.

Goden Wind!

Bernhard Winter ut Ollnborg

Ministerpräsident Hellwege:

Für die Einladung zur Feier des 75jährigen Bestehens Ihres Heimatbundes meinen herzlichsten Dank. Leider ist mir eine Teilnahme wegen einer Auslandsreise nicht möglich. Ich wünsche Ihren Veranstaltungen daher auf diesem Wege einen erfolgreichen Verlauf und übermittle allen Teilnehmern meine herzlichen Grüße.

Heinrich Hellwege,
Niedersächsischer Ministerpräsident.

Museumsdirektor i. R. Jacob-Friesen:

... Ich darf aber nicht versäumen, Ihrem Heimatbund, dem ich mit Stolz als Korrespondierendes Mitglied angehören darf, die allerherzlichsten Glückwünsche zu dem bisher Erreichten und für alle Zukunft auszusprechen.

Was die Männer vom Morgenstern in den 75 Jahren ihrer Tätigkeit alles für die Heimatforschung und die Wissenschaft geleistet haben, das wird immer mit goldenen Lettern in der Geschichte unseres Landes verzeichnet bleiben. Man könnte nur wünschen, daß jedes niedersächsische Gebiet einen ebenso rührigen Heimatbund besäße! Dabei sind Ihnen schwere Schicksalsschläge nicht erspart geblieben. Die Vernichtung Ihrer mustergültigen Museen ist nicht nur für Sie, sondern für die gesamte Wissenschaft ein überaus schwerer Verlust. Daß Sie aber aus den Trümmern noch so vieles durch die Arbeit meines Kollegen Dir. Dr. Gummel

retten können, das gibt mir die Zuversicht, daß Ihr Heimatbund auch in Zukunft in liebevoller und zäher Tätigkeit sich für die Heimat einsetzen wird. So begrüße ich Sie und alle Männer vom Morgenstern mit einem dankbaren und hoffnungsvollen „Glück auf!“ als Ihr Ihnen sehr ergebener

Jacob-Friesen.

De Plattdütsche Gill:

Mang all de Lüd un Obrigkeiten, de de „Männer vom Morgenstern“ to ehr Jubiläum graleert, will de Plattdütsche Gill Bremerhaven nich fehlen. Wi von'e Gill wölt un könt keen Wissenschaft bedrievn, likers stunnen us de Morgensterner in Heimatleev un -pleg baben, an. Un wat dat heet, een grote Sak stüttig wieter to drievn, jümmer wedder tomerrn von't Leben to stellen, dat sünd wi midtewiel ook künnig worrn. Avers jüst dorum kamt us Glückwunsch' ut deepsten Harten. Mögt de Morgensterner ook tokamen Tiet alls Glück be ehr Heimatearbeit finnen. Keen för de Heimatearbeit, arbeit ook för Dütschland. Denn niemals nich hebbt de Heimatfründ'n över ehr Arbeit dat gröte Dütschland vergeten.

Jümmer hebbt se dat mit Hermann Allmers hollen: „... doch am heiligsten halten das Herzensband, das uns fesselt ans größere Vaterland!“

De Vörstand:

Fritz Drobe, Herm. Traugott, Fite Schultz.

Familien- und Hofgeschichtsforschung

Vor einigen Jahren hatte ich Gelegenheit, auf einem großen Hofe auf der Geest die gutgepflegten Bestände des Viehs mit vielen Vermerken über dessen Abstammung usw. zu bewundern. Auf meine Frage an den Hofbesitzer, ob er denn auch Aufzeichnungen über die Geschichte seines Hofes und seine eigene Abstammung habe, gab er eine verneinende Antwort. Ich machte ihm klar, daß die heutige, unbedingt notwendige Technisierung der Landwirtschaft auch leicht eine seelische Verflachung des Bauerntums mit sich bringen würde, wenn nicht gleichzeitig ein echtes Heimatgefühl und eine seelische Verbundenheit mit dem von den Vätern ererbten Hofe vorhanden sei, was der Besitzer des Hofes auch zugeben mußte. Heute ist er Mitglied unseres Heimatvereins und ebenso an der Erforschung seiner eigenen Vorfahren und der Geschichte seines Hofes interessiert. Was der bodenständige Adel und viele Höfe in der Marsch, besonders im Lande Wursten und Hadeln schon lange haben, das fehlt fast immer noch auf den sonst so fortschrittlichen Höfen der Geest: eine echte, im Blut liegende innere Verbundenheit mit dem von den Vorfahren ererbten Hof und den Ahnen, die doch zu dem Besitz des Hofes mit beigetragen haben.

Gewiß sind die Schwierigkeiten einer eingehenden Hof- und Familienforschung nicht gering und beanspruchen Zeit. Meist fehlt heute auch die nötige Muße dazu, aber in den langen Wintermonaten ist bestimmt vielfache Gelegenheit dazu, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen. Große Hilfe und Hinweise kann ja auch der Heimatbund der Männer vom Morgenstern durch seine familienkundliche Arbeitsgemeinschaft geben.

Als Hilfsmittel kommen in erster Linie die Kirchenbücher in Frage, ferner die oft sehr umfangreichen Register in den Staatsarchiven von Hannover, Bremen, Oldenburg, Stade usw. Ich habe mit Hilfe dieser Register bereits manchen Hof (auch auf der Geest) bis 1534 zurückverfolgen können. Sind die Vorfahren lange Zeit in hiesiger Gegend ansässig gewesen, was bei den meisten Alteingesessenen der Fall ist, so ist es keine besondere Schwierigkeit, mit Hilfe der Kirchenbücher die Vorfahren wenigstens bis in die Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege zurückzuverfolgen.

Was nun die Kirchenbücher betrifft, so gehen diese bis auf einige (Loxstedt, Padingbüttel, Bramstedt, Bederkesa und Rahde) bis in die Zeit um 1700 zurück. Einige Bücher, wie die von Kirchwistedt, Bexhövede, Elmlohe usw., gehen noch weiter zurück, die von Wersabe sogar bis 1629 (1625), Hambergen bis 1637.

Nun kommen in den älteren Kirchenbüchern natürlich viele Ausdrücke vor, die uns heute nicht mehr geläufig sind. So war der Besitzer bzw. Inhaber eines großen Hofes ein „Haus- oder Bauermann“, der eines mittleren Hofes hieß „Baukötner“ oder auch „Großkötner“, der eines kleinen Hofes „Kötner“ (Pflugkötner). Die Handwerker wurden, falls sie ein eigenes Haus hatten, zu den „Handkaten“ gezählt, alle, die zur Miete wohnten oder als Altenteiler mit auf dem Hof saßen, hießen Heuslinge (Mieter auch Heuerlinge und Beisitzer). Ganz kleine Besitzer auf der Geest wohnten auf dem „Bauerbrink“. Die Bewohner hießen

Brinkbesitzer (später Anbauer), die, wie die Handwerker, fast immer von einem größeren Hofe herstammten, aber als zweite oder dritte Söhne den Hof nicht erhalten konnten. Im Lande Wursten heißt ein Zugewanderter „Matthafe“.

Viele lateinische Ausdrücke waren früher in Gebrauch, so z. B. relicta oder vidua für Witwe. Ein Soldat hieß miles, ein Trauungsbuch war ein Copulationsbuch, getraut hieß copuliert, für Dezember schrieb man Xber, für September 7ber, für November IXber, für Oktober 8ber usw.

Taufen: Die Taufen fanden in früherer Zeit meist zwei bis drei Tage nach der Geburt statt. Da der eigentliche Tag der Geburt meist nicht angegeben ist, läßt er sich ziemlich genau errechnen. War der Täufling der älteste Sohn, so erhielt er fast immer den Vornamen des väterlichen Großvaters, die älteste Tochter den Vornamen der väterlichen Großmutter. War der Mann jedoch auf einen Hof eingeeheliratet, dann hatten die mütterlichen Großeltern bei der Namensgebung den Vorrang. Aber es kommen auch viele Ausnahmen oder kleine Abweichungen vor. Wurde einem Witwer von der zweiten Frau eine Tochter geboren, so erhielt diese zu Ehren der verstorbenen ersten Frau deren Vornamen. Hatten beide Großväter denselben Vornamen (z. B. Johann), so wurde der eine Sohn vielleicht Johann Hinrich, der andere Johann Dirck genannt. Weitere Söhne erhielten die Vornamen der Urgroßväter, zuletzt den des Vaters selbst. Es kam sogar vor, daß zwei Brüder oder Schwestern denselben gleichen Vornamen führten, wenn beide Großeltern denselben Vornamen hatten. Mehrfache Beweise dafür liegen in den Registern vor, auch in einem in eigenem Besitz befindlichen alten Testament von 1707. Uneheliche Kinder erhielten von 1840 bis 1848 stets den Familiennamen des Vaters, nicht den der Mutter, wir irrümllich fast immer angenommen wird. Ausnahmen kamen nur dort vor, wo der uneheliche Vater nicht bekannt war oder nicht bekannt werden sollte (oft Personen höheren Standes) oder wenn das uneheliche Kind in einer anderen Familie aufwuchs. Es heißt dann z. B. Johann Frese alias Wichmann, wo die Mutter eine Frese und der Pflegevater ein Wichmann war. Oft findet man unehelich Geborene ganz hinten in den Kirchenbüchern für sich.

Copulationen (Trauungen): In älteren Registern fehlen fast immer die Eltern, oft auch der Heimatort der Braut. Oft wird die Bezeichnung als Witwe vermißt, so daß in solchen Fällen ganz besondere Vorsicht geboten ist (in den ältesten Kirchenbüchern). Hin und wieder werden auch Väter der Getrauten als verstorben bezeichnet, obwohl es nicht zutrifft, da eine Verwechslung mit einem anderen gleichen Vor- und Zunamens vorliegt. In kleineren Kirchengemeinden treten weniger solcher Fälle auf, da hier der Pastor die Leute genau kannte. Es ist sogar festgestellt, daß Copulierte nirgends eingetragen sind, also vergessen sind, was allerdings sehr selten, aber doch vorkommt, so daß man sie auch in vielen anderen Gemeinden vergeblich suchen wird. Dasselbe ist der Fall mit Geborenen und Verstorbenen. Manche wertvollen Ergänzungen bieten dann oft die Register in den Staatsarchiven. Ist eine Trauung in

den Kirchenbüchern der betreffenden Gemeinde nicht zu finden, dann ist sie in den meisten Fällen in den Büchern der benachbarten Gemeinden zu finden.

Gestorbene: In den älteren Kirchenbüchern finden sich selten Altersangaben oder nur allgemeine Angaben wie „der Alte“, „Kindlein“, „Söhnlein“, Altersangaben sind in ganz früherer Zeit auch nicht sehr genau. Es heißt da oft nur: „über 60 Jahre“, „zwischen 60 und 70 Jahre“ usw. Oft heißt es nur: „seine Mutter, sein alter Vater“ usw. Auch die sogenannten Musterrollen in den Staatsarchiven haben ungenaue Angaben, da die Leute früher meist selbst nicht ihr genaues Alter kannten. Standesamtsregister im heutigen Sinne gab es noch nicht.

Schwierigkeiten entstehen für den Forschenden, wenn eine Familie bereits in früherer Zeit in zahlreichen Zweigen vorkommt (wie z. B. die Pülschen in Donners oder die Bremer in Schiffdorf in über zehn verschiedenen Zweigen). Oft fügt der Pastor dann bei Personen gleichen Vor- und Zunamens die Bezeichnung senior, junior, minor und minimus hinzu.

In den ältesten Kirchenbüchern wechselt die Schreibweise eines Familiennamens öfter, so z. B. Havemann = Hamann (so plattdeutsch abgekürzt ausgesprochen), Hassaen = Haßhagen, Röß = Roß, Stemmers = Stemmermann, Glahnmann = von Glahn, von Ohlen = Ohlemann, von Lienen = Lienemann, Olers = Elers, Betjemann = Betkemann, ter Ricken = Thorick usw.

Wertvolle Hinweise auf verwandtschaftliche Beziehungen geben oft die bei den Taufen erwähnten Paten (besonders bei Beginn der ältesten Kirchenbücher). Es ist sehr oft möglich, diese Namen der

Paten bei Verwandtschaften vor Beginn der Kirchenbücher gut auszuwerten, da bei Taufen meist immer nur nahe Verwandte und Nachbarn als Paten fungieren. Ausnahmen davon sind nur Paten, die eine höhere Stellung im Ort hatten, wie z. B. angesehene „Bauermeister“ oder „Eidgeschworene“ (Bürgermeister), die auch oft Pate stehen mußten, wenn sie sehr angesehen waren. Es gehört allerdings eine genaue Kenntnis der örtlichen Verhältnisse in früherer Zeit dazu, um diese Paten richtig auswerten zu können. Mancher Mädchennamen einer Verheirateten konnte durch richtige und etwas findige Auswertung festgestellt werden, obgleich die Copulation noch vor Beginn der Kirchenbücher stattgefunden hatte.

Außerst wertvoll erweisen sich ferner noch alte gedruckte Leichenpredigten, die oft in den Archiven vorliegen. Auch alte, auf den Höfen noch vorhandene Testamente bzw. Testamentsabschriften sind sehr wertvoll für die Hof- und Familienforschung.

Zu erwähnen sei noch, daß in den früher als reich geltenden Marschbezirken die Zuwanderung und ein Teil der Einheiraten in vielen Fällen von der nahen Geest erfolgten, für Südosterstade aus den Börden Lesum und Scharnbeck, auch aus dem Gogericht Achim, für Nordosterstade und Land Wührden aus der Börde Bramstedt, für Stotel-Vieland aus den Börden Beverstedt und Bramstedt (für das Vieland auch aus der Börde Debstedt), für das Land Wursten aus den Börden Debstedt und Ringstedt, ja sogar noch oft aus der Börde Beverstedt für Land Hadeln aus den Börden Ringstedt und Lamstedt.

Ludwig Bremer, Schiffdorf

Was ein Dorumer Grabstein erzählt

Die Menschen aller Zeiten und Zonen waren stets darauf bedacht, die Ruhestätte der Toten durch Grabmäler verschiedenster Art zu kennzeichnen und das Andenken der Verstorbenen zu ehren. Eine umfangreiche Wissenschaft gibt davon eingehende Kunde. Steingräber und Pyramiden, die mehrere tausend Jahre vor Christi Geburt errichtet wurden, sind die bekanntesten und eindrucksvollsten Zeugen.

Die alten Grabsteine der Wurster Friedhöfe stellen in Stein gehauene Urkunden dar über vielfach längst vergangene Geschlechter. Pietätvoll hätte man sich um ihre Erhaltung bemühen müssen. Leider ist das nur selten geschehen. Wenn ein neues Geschlecht auf dem alten Begräbnisplatz seine Toten bestatten wollte, beseitigte es die alten Grabsteine und gebrauchte sie zu profanen Zwecken: als Steg über einen Graben, als Trittstein vor der Haustür, als Einfassung einer Tränke oder dergleichen. Häufig meißelte man die alte Inschrift herunter und setzte eine neue hinauf. So kann es vorkommen, daß alte Wappen, die man stehen ließ, über dem Namen einer Familie prangen, der das

Zeichen nicht zukommt. Vereinzelt befestigte man auch auf dem alten Stein eine dünne Marmorplatte, deren Inschrift dem Gedenken der jüngsten Toten gewidmet war. Daß eine ganze Generation in ihrem Haß nicht davor zurückschreckte, die Grabsteine einer Familie zu demolieren, beweist die Geschichte derer von Wolfsburg.

Die alten Grabsteine haben jedoch nicht nur familiengeschichtlichen, sondern auch kulturgeschichtlichen Wert, da sie uns Trachten und Gestalten aus früheren Jahrhunderten vorführen. Ferner sind sie kunstgeschichtlich insofern bedeutungsvoll, als sie die Stilarten der einzelnen Perioden wieder spiegeln. Mancher Steinmetz hat sich durch die von ihm geschaffenen Grabsteine ein rühmliches Denkmal seiner Kunstfertigkeit gesetzt.

Im Jahre 1800 beklagte sich der Notar und Prokurator Johann Carl Ludewig Stern in Ritzebüttel, daß keiner mehr im Lande Wursten die altfriesische Sprache verstehe und niemand von den „uralten Predigern seinen Nachfolgern etwas davon hinterlassen habe“, obwohl dieses „zur Aufklärung der alten Grabsteine und Monumente sehr zu wünschen gewesen wäre“. Ob noch heute derartige Grabsteine erhalten sind oder ob sie in der Zwischenzeit restlos vernichtet wurden, steht dahin.

Der in der Überschrift erwähnte Grabstein war eine Stele auf dem Dorumer Kirchhof, ein aufrechtstehender Stein, keine Grabplatte. Während des Dritten Reiches wurde sie zerstört. Glücklicherweise hatte Fritz Siers, Dorum, noch 1930 eine Aufnahme von dem Stein gemacht, und somit Form und Inschrift der Nachwelt erhalten. Lateinische Großbuchstaben (Antiqua) verkünden in plattdeutscher Sprache:

„Ano 1614, den 22. Juny, starff de ehr-vnde dogensame Swaneke Orwegen, der Sele Godt gnedich.

Christvs ist min Lebent, Sterven ist min Gewin.“

Wer war Swaneke Orwege? — Die Frau (oder Tochter) des Luder (Lüder) Orwege? Vermutlich war er der Besitzer des Hofes Süderwarden, da der verstorbene Bauer Gustav Müller, Süderwarden, den Stein zu seiner Zeit ehrenvoll betreute.

Mit Lüder Orwege rollt eine wildbewegte Geschichte des 16. Jahrhunderts vor unseren Augen ab. Er war ehemals Bürgermeister der Stadt Oldenburg gewesen, verließ aber seine Frau und zog nach Dorum. Dadurch, daß er sich von seiner Frau trennte, zog er sich die Feindschaft ihrer Blutsverwandten zu. Selbst der Graf von Oldenburg wurde bewegt, Lüder Orwege zu verfolgen.

Am 18. März 1547, ein Jahr nach Luthers Tode, überfiel Hans Wurster (now de guerre = Kriegername, wie ihn die Soldaten oft annahmen), ein Landsknecht in bremischen Diensten, von der Burg Bederkesa, mit einer Anzahl Genossen Lüder Orwege in seinem Dorumer Hause. In dem entstehenden Tumult gelang es aber dem Überfallenen, zu entkommen. Hans Wurster und seine Genossen plünderten Orweges Haus gründlich aus. Anschließend suchten sie eine Herberge in Dorum auf. Hier gerieten sie mit zwei vornehmen Wurstern, die sich dort zufällig aufhielten, in Streit und nahmen ihnen ihre silbernen Dolche, Hutspangen, Ringe und sonstigen Wertsachen ab und kehrten nach Bederkesa zurück.

Allgemein nahm man an, daß der Überfall der Landsknechte durch den Probst des Klosters Neuen-

walde eingefädelt worden sei. Infolgedessen drang ein anderer Landsknecht, Sundergelt von Dornhem, eigentlich Eggerich Olde Johans genannt, in das Kloster Neuenwalde ein und erschoss den Probst, obwohl dieser sich gefangen gegeben hatte.

So weckt dieser zertrümmerte Grabstein, der friedvollen Ruhe gewidmet, Szenen aus der Zeit des Faustrechts und der Geschlechterfehden des 16. Jahrhunderts, als noch die Blutrache in Wursten herrschte und gemäß der Wurster Willkür von 1508, dem Gesetzbuch, ein Totschlag nur mit zwanzig Gulden Bruchstrafe an die Obrigkeit zu sühnen war. Das „Richtebok“ von 1548 verzeichnet die vor dem Landgericht in diesem Jahre verhandelten Totschlagfälle, darunter allein acht aus dem Lande Wursten. Erst im Laufe des nächsten Jahrhunderts gewann eine mildere Sitte die Oberhand.

J. Bösch, Padingbüttel

Darstellung des Ehrn Pastoris Johann Dieterich Schwartz

(Fortsetzung von Seite 1)

Lehnstuhl, der Herr Pastor Ulber zu meiner rechten gleichfalls im Lehnstuhl, der Pastor Schwartz Brandes, der Schultheiß, die drei Juraten, der Organist und Cantor in angezeigter Ordnung sich setzten und ich mich nach aufgehobener Tafel mit dem Herrn Pastor Ulber wieder nach dem Schloß verfügte.

Solchergestalt wurde diese Handlung durchgängig mit der größten Ordnung vollzogen und hatte ich zu deren möglicher Erhaltung, während des Gottesdienstes, eines Corporal mit zwei Musketier nach der Kirche kommandiert, von welchen beide letztere sich in der Kirche vor dem Chore, um den größten Zulauf dahin zu verhindern, jedoch ohne Obergewehr gestellt hielten, und blieb zu gleichem Endzweck die Kirchthüre hinter dem Altar gänzlich verschlossen. Der Corporal aber, welcher sich vor dem Amtsstuhl gestellt, machte wie ich durch die Kirche nach und von dem Chore ging, genug Platz.

Der Herr Pastor Ulber Hohehrwürden äußerten im allergeringsten nicht, sich mit einiger Anordnung, es sey beim Gottesdienste oder sonst befassen zu wollen, sondern überließen mir die ganze Einrichtung und bezeugten sich mit derjenigen, welche ich bereits vor seiner Ankunft hierselbst in allen obenerwähnten Stücken gemacht hatte, ungemein zufrieden.

Vom Hause Ritzebüttel, den 9. Septembr. 1768.

(Mitgeteilt nach dem Wortlaut des Protokolls mir aufgefunden im Hamburger Staatsarchiv, Amtsarchiv Ritzebüttel, Abtlg. V, Fasc. 5, Vol. D, Fasc. 3.)

Günter Seggermann.

Dat verlorne Paradies

Knechtsand, du wüsst dat eensame Land
Twüschen de Ilw un den Weserstrand,
Leegs verswegen vel dusend Johr,
Ahnst keen Unheil un keen Gefohr.

Wenn awer dor dat Vagelhier tüht,
Vörjohrs na Nurd un harstdags na Süd,
Denn nöhmst du den möden Swarm
Swiegens vull Mudderleew in'n Arm. —

Nu sünd de stillen Tieden vergahn,
Nu hett dat Seggen de wille Wahn.
Für un Isen fällt ut'n Heben,
Un din lütt Eiland ward schüddern un beben.

Siltten noch legt en Kahn woll an,
Awer de Lü' ward de Aten verslan:
All dat lütt Fellervolk, dicht an dicht,
Ligt dort terreten un vernicht. —

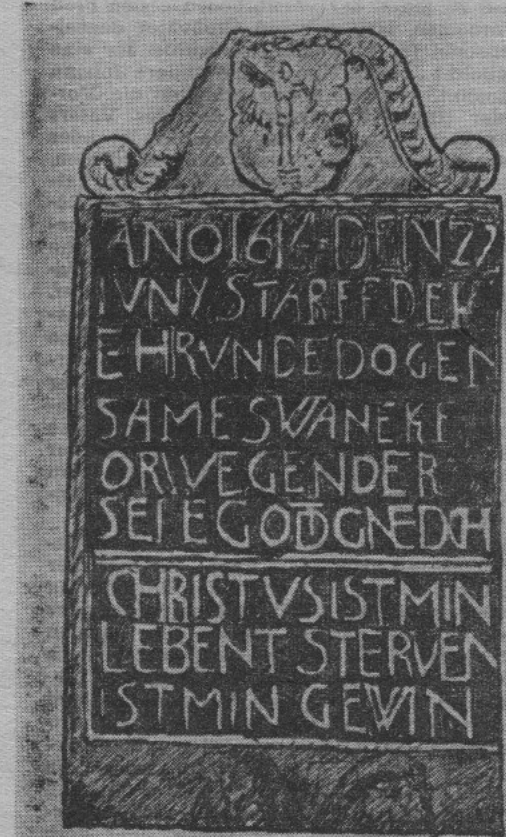
— De noch Geföhl hegt för de Natur,
Den öwerlöppt dat koldhannige Schur.
Blos noch Lieken un Murd un Brand!
Wo bliwt Kultur un de kloze Verstand?

Knechtsand, wo lang bliwst du noch Knecht?
Wonehr kummt unmünnig Volk to sin Recht?
Wonehr sünd de blödigen Wunnen vernarwt,
De di din Paradies hier verdarwt?

Hinrich Braasch

Die Fahrt nach dem südlichen Teil des Kreises Wesermünde mußte um acht Tage verschoben werden. Mit den Besichtigungen und Vorträgen in Loxstedt, Stotel, Bramstedt und Wellen und zwei kurzen Wanderungen verspricht sie, besonders schön und lehrreich zu werden. Es sind noch einige Plätze frei. Anmeldungen bei Fahrtenleiter F. Riedel, Weidestraße 2, Fernsprecher 7 90 83.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzén & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheckkonto 1 36 96. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Dr. Panzer, Bremerhaven-Lehe, Lange Straße 7.



„Hemaliger Grabstein der Swaneke Orwege auf dem Dorumer Kirchhof, gezeichnet von Gustav Kræga, Dorum, nach einem Lichtbild von Fritz Siers, Dorum, aus dem Jahre 1930